

Archiverstanamnese (Arbeitstitel)

Universität Karlsruhe (TH) – Institut für Philosophie

Sommersemester 2006

Seminar: Medienphilosophie IX – Kultur und Gedächtnis

Dozenten: PD Dr. Knut Eming, Dr. Jan Zappe

Philipp Hofmann

23. August 2006

Präambel

Diese Präambel sollte eigentlich den Titel *“Kleine epistemologische Standortbestimmung zu Beginn”* tragen, denn bei aller Rationalität und allem wissenschaftlichen Anspruch will ich hier die Meinung vertreten, dass Philosophen es sich nicht nehmen lassen sollten spinnen zu dürfen. Wohlklingender hat diese Option Richard Rorty in seinem Aufsatz *“Die Schönheit, die Erhabenheit und die Gemeinschaft der Philosophen”* formuliert, indem er schrieb

“Intellektueller und geistiger Fortschritt sind darauf angewiesen, die Philosophen ständig in Bewegung zu halten, sie dürfen nicht aufhören, zwischen den methodischen und argumentativen Wissenschaftlern und den romantischen und nicht-argumentativen Dichtern hin und her zu laufen, um sich den einen zuzuwenden, wenn sie die anderen leid sind.”¹

(An anderer Stelle zu erörtern wäre die besondere Stellung des *poeta doctus* – vielleicht als ein aus den Fugen gerissener, sich in Ausbildung befindlicher Begriff, insbesondere als da sich der Begriff erst als Abgrenzung zu einer unbenannten Entgegensetzung formiert.)

Zu ihrem Glück behält sich selbst die Analytische Philosophie, die sich mit dem *Linguistic Turn* in den 20iger Jahren des 20. Jahrhunderts die bis heute strengsten Rationalitätskriterien der Philosophie auferlegt hat, die Möglichkeit des Spinnens. Sie benennt es, um die Fälle des Auftretens als *Gedankenexperiment* zu kennzeichnen. Im Gedankenexperiment bleibt alles hypothetisch. Ein Anzweifeln der Prämissen eines auf einem Gedan-

¹Rorty, S.41

kenexperiment ruhenden Argumentes ist unzulässig, da diese bereits als kontrafaktisch angenommen werden. Diese Kontrafaktizität mag sich auf die, sich aus dem Argument ergebende, Konklusion übertragen, aber darauf kommt es nicht an. Wichtig ist, dass man am Ende des Experiments zeigen kann, dass die Konklusion den Prämissen folgt und dass folglich die Frage berechtigt ist, ob dies nicht Rückschlüsse auf unsere *kontra-kontrafaktische* Welt zulässt.

Letztes Kapitel

Schreiben ist, den Leser auf eine Reise schicken. *In medias res* beginnt für uns diese Reise auf der dritten Rekursionstufe der Interpretation von Geschriebenem. Sigmund Freud interpretierte die Bibel und veröffentlichte 1939, dem Jahr in dem er sich von seinem Hausarzt die tödliche Menge Morphium verabreichen ließ, seine Neudeutung der Religionsfrühgeschichte als sein letztes Buch unter dem Titel *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*. Yosef Yerushalmi interpretierte dieses Buch Freuds und veröffentlichte seine Ergebnisse 1991 unter dem Titel *Freud's Moses: Judaism terminable and interminable*. (Dieser Titel ist eine Anspielung auf eine Veröffentlichung Freuds von 1937, die den Titel *Analysis Terminable And Interminable / Die endliche und unendliche Analyse* trägt.) Zur 1995 am Freud Archiv in London stattfindenden Konferenz unter dem Titel *Memory: The Question of Archives* wird Jaques Derrida eingeladen eine Eröffnungsrede zu halten. Er interpretiert die Bücher Freuds und Yerushalmis, verflucht diese mit der sich aus seiner Dekonstruktion des Begriffs des Archivs ergebenden Archivtheorie und veröffentlicht seine Eröffnungsrede 1995 unter dem Titel *Mal d'Archiv* (Archivübel).

Die englische Übersetzung trägt den Titel *Archive Fever*, die Deutsche *Dem Archiv Verschieden* und es hat den Anschein, dass sowohl der frankophone als auch anglophone Titel hier noch in der Diagnose begriffen sind, während der deutsche Titel bereits mit der Therapie der Krankheit begonnen zu haben scheint. Häufig verhält es sich damit umgekehrt, wenn beispielsweise das englische Verb *find* mit *suchen* ins Deutsche übersetzt wird. Man fragt sich dann unweigerlich, worin sich Suchen und Finden unterscheiden, und ob man mit dem Ereignis des Findens nicht besser beraten ist, als mit dem ungewissen Ausgang des bloßen Suchens.

Aber nun zurück zu den Rekursionsstufen der Interpretationen. Hier müssen wir festhalten, dass es allerdings, wie wir noch sehen werden, nicht bei dieser einfachen Form der Rekursion bleibt, denn "Der Freud von *Freuds Moses* ist ebensowohl Yerushalmis Moses."² Das heißt, wir haben es mit einer Form der Rekursion zu tun, die sich simultan auf mehreren Ebenen vollzieht. Wir werden darauf zurückkommen. Um jedoch der Chronologie der Schriftwerke gerecht zu werden, will ich hier in sehr verdichteter Form den Angelpunkt des letzten freudschen Werkes in Erinnerung rufen, denn dieser wird für Derridas Archivtheorie von immenser Bedeutung sein.

Ein ägyptischer Priester namens Moses ist der Gründer des jüdischen Monotheismus und Stifter der Mosaischen Gesetzgebung. Er führt die Protojuden Ägyptens aus der Knechtschaft und in die monotheistische Religion des Pharaos Amenhotep IV, sowie unter ihnen das Ritual der Beschneidung ein. Da er seine Blutsbrüder zu streng führt, wird er von diesen ermordet. Das Andenken an diesen Vätermord wird verdrängt und durchläuft eine Periode der Latenz. In dieser Zeit sucht der Stamm einen neuen Gott

²Derrida, S.122

und findet diesen bei einem verwandten, semitischen Stamm in der Vulkangottheit Jahwe. Der anfängliche, monotheistische Gott gewinnt aber wieder die Oberhand und die beiden Gottheiten werden verschmolzen. Die Stiftung der Mosaischen Gesetzgebung wird auf einen anderen Priester namens Moses projiziert. Dadurch kann das Andenken an den originären Watermord zunächst unterdrückt bleiben. Freud setzt dieses unterdrückte Andenken dem jüdischen Monotheismus gleich und nennt es das Trauma von *“Erwählung und Überleben”*.

Diese Reinterpretation der Bibel entsteht im Spannungsfeld des ambivalenten Verhältnisses Freuds zu seiner jüdischen Abstammung und der Nötigung durch seinen Vater sich eben mit diesen Wurzeln auseinanderzusetzen. Derrida zitiert Yerushalmi, der den Kontext, in dem Freud zu dieser Auslegung kommt, interpretiert und Freuds Motivation mit folgenden Worten beschreibt:

“Dadurch, daß [Freud] *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* schreibt, gehorcht er nicht nur nachträglich seinem Vater und erfüllt seinen Auftrag, indem er zum intensiven Studium der Bibel zurückkehrt, sondern bewahrt sich zugleich durch seine Interpretation die Unabhängigkeit vom Vater. Er weist die *materielle Wahrheit* der biblischen Erzählung zurück, erfreut sich aber seiner Entdeckung ihrer *historischen Wahrheit*.”³

Zentral in Yerushalmis Buch ist die Frage, ob die Psychoanalyse einen jüdischen Wissenschaft, oder noch schärfer formuliert, Judentum ohne Gott sei. Er führt die Verleugnungen Freuds in Bezug auf dessen Herkunft an

³Yerushalmi, S. 113

und erzählt die Gesichte eines Geschenks. Freud schenkte seinem Vater einst eine Bibel. Dieser schenkte sie seinem Sohn in neues Leder gebunden zu dessen dreißigstem Geburtstag als ein Zeichen väterlicher Liebe zurück. Die hebräische Inschrift, mit der er das Buch versehen hat interpretiert Yerushalmi als eine Aufforderung des Vaters an den Sohn, sich zu dessen jüdischer Abstammung zu bekennen. Er sieht diesen Akt als einen Akt der Wiederbeschneidung des Sohnes, denn auch das Ritual der Beschneidung ist die Aufforderung zu einem Bekenntnis. Entsprechend psychoanalytischer Schemata kommt es dadurch zu dem bereits zitierten nachträglichen Gehorsam gegenüber dem Vater.

Mit Derridas Archivtheorie bewegen wir uns damit in einem Gebiet in der ein Jude über einen Juden schreibt, der wiederum über einen Juden und dessen ambivalente Jüdischkeit schreibt. Wir fragen uns zurecht, ob das eine Rolle spielt. Was hat die Archivtheorie mit Religion, im speziellen dem Judentum, zu tun? Derrida antwortet, das Archiv entspricht aus struktureller Notwendigkeit der monotheistischen Tradition. Hier fallen zumindest Religionsfrühgeschichte und Archivtheorie, wenn nicht gar auch (was zu klären sei) Psychoanalyse, zusammen.

Doch lassen Sie mich einen Schritt zurück gehen und an einem anderen Anfang beginnen. Oder lassen Sie uns mit Derrida “[...] nicht mit dem Anfang an[fangen] und schon garnicht mit dem Archiv.” Ich beginne mit diesem letzten Kapitel und dieses indem ich ich aus Bonaventuras *Nachtwachen* von 1805 zitiere. (Wir gehen dabei ganz nebenbei einen Schritt zurück vom Wirkstoff zum Wirkstoffgemisch.)

“[...] in mir stieg die heiße Sehnsucht auf, dem armen Schlaflosen das wohlthätige Opium mit eigener Hand zu reichen, und

ihm den langen süßen Schlaf, nach dem sein heißes überwachtes Auge vergeblich schmachtete, zuzuführen. Doch fürchtete ich, daß in dem entscheidenden Augenblicke sein Wahnsinn von ihm weichen könnte, und er, sterbend, das Leben, eben um der Vergänglichkeit willen, wieder lieb gewinnen mögte [sic]. O, aus diesem Widerspruche ist ja der Mensch geschaffen; er liebt das Leben um des Todes willen, und er würde es hassen wenn das, was er fürchtet, vor ihm verschwunden wäre.”⁴

Mit diesen Worten beschreibt der Nachtwächter Bonaventura den zugleich tragischen sowie komischen Widerspruch in dem er sich gegenüber, dem zum Freitod nicht fähigen, Don Juan befindet. Er begreift diesen Widerspruch als ein konstituierenden Wesenszug des Menschen, denn “aus diesem Widerspruche ist ja der Mensch geschaffen”. Die Schaffung des Menschen aus dem Widerspruch erhebt eben jenen – den Widerspruch – zu einem Anthropinum. Kein Tier kennt diesen suizidalen Wunsch. (Wie sollte ein Tier auch dem Wunsch nach seiner tödlichen Dosis Morphium Ausdruck verleihen?) Todessehnsucht ist etwas genuin Menschliches. Die pathologisch anthropologische Konstante des hier zitierten Widerspruchs zwischen Leben und Tod in der Liebe des “Leben[s] um des Todes willen” findet sich als zentrales Motiv auch in der Archivtheorie Derridas; genauer gesagt sogar in dessen Archivbegriff selbst, denn neben der offensichtlichen, “erste[n] Figur eines Archivs, [...] *errichtend* und *erhaltend*”⁵ zu sein, bezeichnet Derrida die Grundtendenzen des Archivs durch das Oxymoron der *Contradictio in Adjecto* als *anarchisch*, *anarchontisch*, *anarchivarisch* und *archiviolithisch*. Der Begriff des Archivs ist ein dialektischer Begriff,

⁴Bonaventura, S. 76f

⁵Derrida, S. 18

dessen immanente Widersprüche sich in der Klärung und Erklärung dieser vier Inauguralbegriffe entfalten.

Doch zuvor bleibt mir noch zu sagen, dass ich die Thesen Derridas in zwei Gruppen gliedern werde. Als die zweite Gruppe will ich jene Thesen angeben, die Derrida als *Thesen* ausgibt. Zu ihnen werde ich nach einer eingehenden Beschäftigung mit der ersten Gruppe kommen. Die erste Gruppe der Thesen ist auch in Derridas Buch den sogenannten *Thesen* vorangestellt. In den ersten Kapiteln des Buches begeht Derrida die Dekonstruktion der Logik des Archivs – die Dekonstruktion der Begrifflichkeiten. In diesen Passagen findet sich mal offensichtlich und retardierend, mal versteckt und chiffriert allerhand, das man als archivtheoretische, oder wie Derrida selbst vorschlägt *archiviologische*, Thesen bezeichnen könnte (und wie ich vermute, eher als die archivtheoretischen Thesen Derridas in die Philosophie eingehen wird als jene, die er als solche kennzeichnete).

Kommen wir also zu den vier Inauguralbegriffen *anarchisch*, *anarchon-tisch*, *anarchivarisch* und *archiviolithisch*. Ich will sie der Reihe nach beleuchten – ich will nicht sagen dekonstruieren – ihr Bedeutungsfeld innerhalb der Theorie Derridas abstecken, um zu sehen womit wir es hier zu tun haben; hie und da ausschweifen wo es mir für das tiefere Verständnis der Begrifflichkeiten notwendig erscheint.

Beginnen wir mit dem ersten Wort *anarchisch*. An den Beginn dieser Kette ein geläufiges, ja fast vertrautes Wort, zu setzten muss als ein Wortspiel gedeutet werden. Anarchisch – in diesem Kontext besser als an-archisch zu lesen – ist nicht nur die Negation jedweder Herrschaft sondern auch struktureller Ordnung. Nicht-archisch ist weder hier-archisch, also pyramidisch abhängig, noch aut-archisch (eigentlich autarkisch, oder einfach nur autark), also unabhängig im Sinne einer Selbstbestimmung. Das *an* in

anarchisch ist eine stärkere Negation als das *aut* in autark. Es negiert nicht die Abhängigkeit, sondern den ordnenden Charakter der Struktur selbst – auf das Chaos hin. So arbeitet das Archiv “allzeit und *a priori* gegen sich selbst.”⁶

Anarchontisch bedeutet entgegen der Tätigkeit des Archonten. Der *árchont* ist der Bewahrer und gleichsam Benutzer des Archivs, denn die Gesetztexte waren bei den Griechen im Hause derer untergebracht denen auch die Auslegung der Texte oblag. Die Verneinung der Tätigkeit des Archonten ist also nicht nur die Verneinung der Bewahrung der Texte sondern auch ihrer Auslegung. Mit Derridas Worten ist diese Tätigkeit auch als Konsignation zu bezeichnen. Entgegen landläufiger Meinungen stammt das Wort Archiv nicht vom lateinischen *arca* – zu deutsch Kasten –, sondern vom griechischem *arché*, das in der aristotelischen Metaphysik in Prinzip, Gebot, Anfang aufgelöst wird. Die Arche Noahs hat als schwimmender, vor der Sintflut rettender, Kasten ihre etymologischen Wurzeln in *arca*. Auffällig ist, dass im üblichen Sprachgebrauch der Arche Noah das Genitiv-S abgeht; als sollte es bewusst nicht als Noahs Boot, sondern als das schwimmende Haus der Familie Noah gelesen werden. Ein schwimmendes Haus und ein Archiv zugleich, worauf ich später noch zurückkommen werde. Dort wo Haus und Archiv sich vereinen tritt wieder das griechische Motiv des *árchont* in Erscheinung, der im *archeîon* die Gesetztestexte nicht nur bewahrt sondern auch auslegt. Die archivarischen Tätigkeiten des Bewahrens und Erhaltens fallen im *árchont* zusammen mit der politischen Macht des Auslegens der Texte. *Archeîon* ist also die Verortung des Gesetzes, weswegen Derrida ihn als einen topo-nomologischen Begriff

⁶Derrida, S.26

bezeichnet.

“Kein Archiv ohne einen Ort der Konsignation, ohne eine Technik der Wiederholung und ohne eine gewisse Äusserlichkeit. Kein Archiv ohne Draußen.”⁷

Aber hinter dieser manifesterienden Bedeutung des Draußen steht eine weitere, denn das Archiv konstituiert sich, wie auch Gesellschaften immer durch Exklusion, also Ausgrenzung und niemals durch Inklusion. Der unter anderen durch Claude Lévi-Strauss und Hans-Peter Dürr angeregte Diskurs über die Grenzen zwischen Zivilisation und Wildnis kann so ausgelegt werden, dass ein regelmässiges in die Wildnis geworfen sein – sozusagen eine regelmässige Vertreibung aus dem Paradies in kleinem Maße – ein essentieller zivilisatorischer Bestandteil sein muß. Denn der Zivilisierte verliert sich (wie das Archiv sich vergisst, wie wir noch sehen werden) in seiner Zivilisation, indem er das vergisst von dem er sich als Zivilisierter abgrenzt.

“Wie ein solches Gerichttagansagen, selbst wenn es blos blinder Lärm [sic], doch von einigem Nutzen sein könne, und es sogar zu wünschen wäre, daß durch physikalische Experimente und einige Zentner Beerlappenmehl, um von den Anhöhen und Thürmen damit heraubzublitzten, regelmäßig, von Staats wegen, ein solcher Vorspuk gemacht werden mögte [sic], damit der Mann mit der Krone, der in keinem Falle allwissend, dann und wann dadurch eine allgemeine Staatsrevision veranstalten, und den Staat selbst in puris naturalibus mit allen seinen Gebrechen erblicken könnte, da er ihm sonst nur immer in Galla

⁷Derrida S.25

und täuschen durch die Staatsschneider oder Beschneider, die
Günstlinge und Räte ausgeschmückt, vorgeführt würde.”⁸

Im Gegensatz zur Zivilisation befindet sich das Archiv jedoch durch die
archivarische Tätigkeit in einer steten Korrespondenz mit seinem Draußen.
Anarchivarisch bedeutet entgegen der Tätigkeit des Archivars, was eine
Reduktion der Tätigkeit des Archonten auf die bloß bewahrende, aber
nicht desto trotz konsignierende Tätigkeit ist. Das Adjektiv *archivarisch*
bezieht sich unmittelbar auf die Tätigkeit des Archivars und nicht auf die
Archivalien; für letzteres müsste man vom Adjektiv *archivalisch* Gebrauch
machen; in der deutschen Übersetzung des Buches von Derrida ist aber
stets von *archivarisch* und nie von *archivalisch* die Rede.

Am dunkelsten mag wohl die Bedeutung des Begriffs *archiviolithisch* er-
scheinen. Diese Dunkelheit rührt daher, dass Derrida im Archiviolithischen
Freuds Todestrieb der Archivalien und in deren Summe bisweilen das Ar-
chiv selbst benennt. Freuds Todestrieb aber entzieht sich jeder Darstel-
lung. Er hinterläßt keine Spuren. Nicht mal oder gerade nicht im Archiv
das selbst nur Spur ist, was noch zu zeigen bleibt. Derrida schreibt:

“[Der Todestrieb] verschlingt es, sein Archiv, bevor er es über-
haupt draußen hervorgebracht hat. Dieser Trieb scheint nun-
mehr nicht nur anarchisch, anarchontisch zu sein [...]: der To-
destrieb ist zunächst anarchivarisch, könnte man sagen, archi-
violithisch. Stets wird er, einer stillschweigenden Bestimmung
folgend, ein Archivzerstörer gewesen sein.”⁹

Sich jeder Darstellung entziehen, keine Spur hinterlassen heißt sich selbst

⁸Bonaventura S.107f

⁹Derrida, S.23

vergessen. Derridas These des Archiviolithischen ist eine These des sich selbst vergessenden Archivs. Vielleicht werden einige Spekulation darüber, wie Derrida zu dem Begriff des Archiviolithischen gekommen ist die Frage nach seiner Bedeutung erhellen. Da ist zunächst diese etymologische Irritation des Steinigen, denn *lithos* heisst ja *Stein*. Das Steinige des Archivs ist das Festschreiben des Archivguts durch Erkalten der Archivalien – durch das Versteinern. Dieser Prozess der Versteinern ist der Konsignation entgegengestellt. Die direkte Entsprechung zwischen dem Aufwand einer Aufzeichnung oder Einschreibung und der Dauerhaftigkeit des Aufgezeichneten oder Eingeschriebenen ist evident. Weniger evident, bisweilen sogar kontrovers, ist diese Entsprechung aus dem Blickwinkel rezeptionsgeschichtlicher Erwägungen. Dass mit dem Grad der Versteinern oder des Erkalten eine inhaltliche Festschreibung einhergeht ist zumindest eine zu diskutierende These. Das Erkalten ist in seiner Metaphorik als jenes Erkalten zu verstehen, das sich im Übergang von heißen zu kalten Gesellschaften bei Claude Lévi-Strauss vollzieht. Heiße Gesellschaften sind solche die sich entwickeln, während kalte Gesellschaften a-historisch sind und, sofern sie überhaupt Veränderungen unterworfen sind, eine Kreisbewegung ausführen, was nicht notwendigerweise unverträglich mit dem Gedanken der Revolution sein muss, denn mit Nietzsche ließe sich dies auch zutreffend als die *Ewige Wiederkehr des Immergleichen* bezeichnen, denn Nietzsche ist einer jener wenigen Autoren, die den Begriff *Revolution* in dem ursprünglichen Sinne eines Umlaufes verwenden, der erst dann als abgeschlossen gilt, wenn wieder der Ausgangspunkt erreicht ist. Aber was heisst es genau, dass das Archiv sich vergisst? Zunächst ist festzuhalten, dass das Vergessen immer ein klandestines, kulturelles Ereignis gewesen sein wird. Das Vergessen geschieht immer passiv, nie aktiv, und ist

nicht beobachtbar, da die Beobachtung als eine Form des Ins-Gedächtnis-Rufens der auslöschenden Bewegung des Vergessen zu wider läuft. Das Vergessen als eine kulturelle Größe anzunehmen ist eine geisteswissenschaftliche Anstrengung, denn zunächst muß der Mensch davon ausgehen, dass er nicht vergisst, da er vom Vergessen keine Notiz nehmen kann, denn das Vergessen selbst hinterläßt keine Spur. Aber gerade weil das Vergessen im Verborgenen vonstattengeht können wir aus epistemologischen Erwägungen heraus nicht wissen, dass es nicht vonstattengeht (und das selbst wenn es tatsächlich nicht vonstattenginge). Selbst wenn der Mensch sich dem Potential des Vergessen bewußt wird ist ein bewußstes Vergessen noch ausgeschlossen.

Das gilt für das Individuum (vielleicht nach Freud auch nicht uneingeschränkt), für eine Kultur verhält es sich anders. Das Archiv einer Kultur lenkt das Erinnern. Archive können zu einem asymmetrischen Verhältnis zwischen der Impression und der geschichtlichen Wahrheit *bereinigt* werden. Alles was im Archiv verbrieft ist muß als zunächst als Wahrheit angenommen werden. Aber nicht alle historische Wahrheit, die wir gerne erinnern wollen sind archivalisch hinterlegt. Laut einem Ausspruch der häufig fälschlicherweise Rousseau zugesprochen wird gibt es immer vier Wahrheiten: die des Berichtenden, die desjenigen dem berichtet wird, die Wahrheit und das was wirklich geschehen ist. Bei der aus den Archivalien rekonstruierten Wahrheit handelt es sich genau um die Differenz zwischen dem was wirklich geschehen ist und dem was später unter Anspielung auf den amerikanischen Markenschutz zynisch als *die Wahrheit TM* bezeichnet wird. Die unüberbrückbare Lücke, dieses unerschlossenen und unerschließbaren Niemandslandes zwischen dem was wirklich geschehen ist, der historischen Wahrheit und dem was wir in der optimalen (d.h. unter den gegebenen

Bedingungen beste) Annäherung an das was wirklich geschehen ist als Wahrheit bezeichnen ist ein unzugänglicher Teil des Archivs, es ist das Nichtarchiv im Archiv, das Anarchiv.

So sind die Archivalien durch die Kräfte im Inneren des Archivs ständig der Gefahr der Neubewertung unterworfen. Dies läßt sich auf Platons Kritik der Schriftlichkeit zurückführen. Was als die Metapher der Vaterlosigkeit der Schrift in die Ideengeschichte eingegangen ist, problematisiert die Herauslösung der Kommunikation aus dem synchronen Kontext des Sprechers und dessen Zuhörer und die damit verbundene Übertragung auf das asynchrone Medium der Schrift. Der Leser etwas Geschriebenes hat keine Möglichkeit Fragen zum Verständnis zu stellen. Wie mit dem Geschriebenen verhält es sich auch mit den Archivalien. Die Verschriftlichung ist allerdings nur als eine frühe Stufe dieser mediengeschichtlichen Entwicklung zu sehen, in einer Passage nimmt Derrida daher Bezug auf eine vergleichsweise neue Entwicklung und wirft die Frage auf wie die Struktur der Archivierung der Psychoanalyse ausgesehen hätte, wenn Freud *das Email* zu Korrespondenz zur Verfügung gestanden hätte. Allgemeiner formuliert kann man also sagen nicht nur Archiv sondern auch Archivtheorie, also die Frage nach dem Begriff des Archivs, sind abhängig von (a) den technischen Bedingungen des Archivs und (b) den technischen Bedingungen der Archivalien.

(Ob der Reproduzierbarkeit, Verfügbarkeit und Durchsuchbarkeit digital vorliegender Daten scheint in diesen Passagen bei Derrida ein Optimismus in Bezug auf die Entwicklung des Archivs im Kontext des Informationszeitalters anzuklingen den ich nicht teilen kann. Ich bin der Meinung, dass die Probleme die mit dem Einsatz der neuen Medien auf Archive zukommen weitgehend unterschätzt werden. Zumeist geht man heute davon aus,

dass diese Probleme im wesentlichen technischer Natur seien. Das halte ich für falsch. Es sind vielmehr Probleme in Bezug auf den Zugang (in juristischer und bürokratischer Hinsicht). Um dies an einem Beispiel zu erläutern, will ich die von Derrida erwähnten Korrespondenzen Freuds anführen. Der Zeitraum in dem aus dem Einsatz von Email auf dem eigenen Rechner für die archivarische Tätigkeit ein Nutzen entspringt ist stark begrenzt durch das Aufkommen webbasierter Anwendungen. Um die Problematik mit einer Frage präzise auf den Punkt zu bringen: Wer besäße die Autorität und gleichzeitig die Ausdauer, postum den Webmail-Account Freuds bei welchem Provider er auch liegen mag zu erschliessen?)

Soviel zu den Vor-Thesen Derridas. Es scheint als wolle Derrida dem Leser, in dem Moment als dieser sich vielleicht mit der Herangehensweise der Dekonstruktion einig wird, den Boden unter den Füßen wegreißen, in dem er auf eine Rekursionstufe höher ausreißt und schreibt:

“[...] es gibt wesentliche Gründe, derentwegen ein in der Ausbildung begriffener Begriff, dem stets inadäquat bleibt, zu dem er der Begriff sein sollte, zwischen zwei Kräften gespalten und aus den Fugen gerissen. Und dieses Aus-den-Fugen-gerissen-sein hätte einen notwendigen Bezug zur Struktur der Archivierung.”¹⁰

Vielleicht geschieht dies um Platz zu schaffen für das, was Derrida mit der Überschrift *Thesen* einleitet. In seinem, unter dem Anschein des Nicht-Beginnen-Wollens stehenden, Buch trägt das vorletzte Kapitel den schlichten Titel *Thesen*; hier finden wir jene Thesen, die ich der zweiten Gruppe

¹⁰Derrida, S.56

zuordne. Dieses Kapitel unterteilt Derrida zur Ausführung seiner drei Thesen und deren Überbietungen in drei Abschnitte.

Ich werde im Folgenden versuchen jede dieser Thesen auf einen entweder eigenen Satz oder auf einen aus Derridas Text zitierten Satz zu reduzieren. Leider wird mir dies nicht gelingen und die zum Teil weit auseinanderklaffenden Ebenen, die Derrida in diesen Thesen zusammenbringt, werden mich dazu zwingen weitere Zerlegungen vorzunehmen.

These 1: Die Archäologie sucht nach dem lebendigen Ursprung dessen was das Archiv verliert.

“Es gibt da [...] eine unaufhörliche Spannung zwischen dem Archiv und der Archäologie. Sie werden immer einander nahe, einander ähnlich, kaum unterscheidbar, in ihrer wechselseitigen Implikation und doch radikal inkompatibel, *heterogen*, das heißt *andere* sein, *was den Ursprung*, in *Scheidung*, *was die arché betrifft*.”¹¹

Ich komme nicht umhin an dieser Stelle auf den eingangs zitierten Aufsatz von Rorty zurückzukommen. Derridas “unaufhörliche Spannung zwischen dem Archiv und der Archäologie” scheint mir eine Reaktualisierung der “Spannung zwischen dem Absoluten und dem Relativen”¹² oder eben auch der “Spannung zwischen dem Schönen und dem Erhabenen [...], denn] diese zweite Entgegensetzung ist sozusagen die Buchgelehrtenversion des gewöhnlich herangezogenen Gegensatzes zwischen dem Absoluten und dem Relativen.”¹³ Ich will meinen es entbehre nicht jeglicher Plausibilität das

¹¹Derrida, S.163

¹²Rorty, S.15

¹³ebd.

Archiv, als nach der Wohlordnung der Dinge strebend, mit dem Schönen und als seine Entgegensetzung die Archäologie, als auf der Suche nach einer alle bisherigen Theorien in Frage stellenden Wahrheit, mit dem Erhabenen zu assoziieren. Rorty führt in seinem Aufsatz eine ganze Reihe solcher strukturell konkruenter Motive an. Ich finde die Entgegensetzung zwischen Archiv und Archäologie hätte ihren Platz in dieser Sammlung zurecht.

These 2.1: Das Archiv wird erst durch die ursprüngliche Endlichkeit, den Todestrieb möglich.

Mit anderen Worten lohnt es sich nur das zu archivieren, was vergänglich ist. Wenn etwas ewig wäre, das heisst für immer bestünde, wäre seine Archivierung gleichsam sinnlos. An das Archiv ist die Vergänglichkeit der Archivalien untrennbar gebunden.

These 2.2: Das Verlangen nach dem Archiv entsteht durch eine unendliche Destruktion jenseits der Endlichkeit.

Das Archiv wird als Potenz errichtet – bzw. aufgerichtet den als Institution ist es auch eine Erektion.¹⁴ Im Archiv besteht die Möglichkeit zu einem nachträglichen Gehorsam. Es ist Verdrängung und Erinnern zugleich. Das Archiv ist Widerstand gegen diese unendliche Destruktion jenseits der Endlichkeit, die wir Vergessen nennen.

These 3.1: Das Archontische ist im besten Fall die Machtergreifung des Archivs durch die Brüder.

Aus der Ermordung des Stifters der Mosaischen Gesetzgebung erwächst die Notwendigkeit der Festschreibung der Gesetze an einem Ort. Dies ist der Beginn des topo-nomologischen Motivs des *árchont*. Die Autorität

¹⁴“Wir sagen *Institution* (man könnte auch *Aufrichtung* [*érection*] sagen), um von der ursprünglichen Schwelle dieser Prothese an [sic] einen ganz ebenso ursprünglichen Bruch mit der Natur zu markieren.” (Derrida, S.39)

des Stifters wird durch die Autorität der Schrift substituiert.

These 3.2: Die Erkenntnis die Freud in der Auslegung der Bibel findet steht in innerem Widerspruch zu seiner Vorgehensweise.

Freud hat mit seinem Buch *Der Mann Moses . . .* gezeigt, dass “Das Archontische [. . .] im besten Fall die Machtergreifung des Archivs durch die Brüder [ist]. Eine bestimmte, immer noch fest verwurzelte Idee der Demokratie.”¹⁵ Eine These die in ihrer Ausführung allerdings einen Widerspruch birgt, denn er kommt zu dieser Auslegung der Bibel indem er “wie im Zwang seiner institutionalisierenden Strategie die patriarchalische Logik wiederholt.”¹⁶

Fassen wir die angesprochenen Thesen also zusammen. Konsignation ist Handeln, denn der Archivar produziert Archivalisches. Daher ist das Archiv von der Zukunft her geöffnet. Auf diese Weise besteht das Archiv in der Verdrängung, denn das Verdrängte hinterläßt das Archiv als seine Spur. Das Archiv ist selbst nur Spur, da es nicht nur von der Zukunft, sondern auch vom Anfang her offen ist, denn es gibt keinen ursprünglichen Anfang des Archivs. Das Archiv hat ihn vergessen, denn das Archiv ist archiviolithisch, es vergisst sich selbst. Diese Aporie zwischen Aufzeichnung des Todes und Öffnung auf die Zukunft hin, dieses Trauma aus Erwählung und Überleben, bezeichnet Derrida mit dem Begriff des Archivübels. Es kann kein Archiv ohne diese Aporie geben, denn das Archiv ist nur möglich durch die Vergänglichkeit der Archivalien. Das Verlangen nach dem Archiv übersteigt jedoch die bloße Vergänglichkeit und findet seinen Ursprung in der unendlichen, destruktiven Bewegung jenseits der Endlichkeit. Diese destruktive Kraft tritt im Archiv am deutlichsten im Streben nach dem

¹⁵Derrida, S.168

¹⁶ebd.

Einzigem zu Tage. Der primordiale Impuls des Archivs und der Monotheismus fallen in ihrem Singularitätsstreben zusammen. Beiden eigen ist die eifersüchtige Grundhaltung, das Einzige sein zu wollen.

Dieses Motiv des Einzigem bringt mich dazu zum Schluß noch einmal auf die Arche Noahs als ein Archiv zurückzukommen. In diesem Archiv Noahs fallen das eingangs aufgezeigte Anthropinum und das Anarchische/Anarchontische/Anarchivarische/Archivolitische Derridas direkt zusammen. Die auf oder besser in der Arche Noahs versammelten und gleichsam archivierten Tiere bringen nicht nur durch ihre eigene Vergänglichkeit sondern gerade auch durch die in der Sintflut aktualisierte Vergänglichkeit ihrer Artgenossen Freuds Todestrieb mit an Bord.

Laut dem sich gerade in der akademischen Rehabilitation befindlichen Philosophen Max Bense findet sich nebst Noah, dessen Frau, seinen drei Söhnen und deren Frauen ein weiterer Mensch und dieser als blinder Passagier auf der Arche ein. Dieser blinde Passagier ist die Romanfigur Bonaventura dessen Mund das eingangs angeführte Zitat entstammt. Bense benutzt den der Arche ensteigenden Bonaventura, um in einer beginnenden, leeren Welt weltverbessernde Reden zu halten.

Aber was hat Bense da eigentlich getan? Was heißt es jemanden an Bord der Arche Noahs zu schmuggeln? Ist das nicht ein Eingriff in das Archiv? Ist das nicht Konsignation, wie es Derrida bezeichnet? In einer Bewegung, die jener Yerushalmis gleicht, wenn dieser seinen Monolog mit Freud führt, legt Bense hier den Finger auf die Wunde zwischen Archäologie und Archiv. Die Archäologie sucht nach dem, was das Archiv vergisst, schreibt Derrida. Benses Bonaventura ist ein Fremdkörper, den er stilvoll in diese Wunde führt.

“Ich hatte meine Laterne verhängt, damit ihr Licht nicht bemerkt werde und zu laut und auffällig denjenigen heimleuchte, die auf falschen Pfaden gingen.”¹⁷

Wenn Bonaventura neben dem Verhängen seiner Laterne nur die menschliche Fähigkeit zur Maske benötigt, um an Bord der Arche nicht aufzufallen und später zu sagen was zu sagen ist, so sollte es uns möglich sein einen beliebigen weiteren Menschen hinterherzuschmuggeln. Und wenn nicht jeden beliebigen, dann doch jenen der die menschliche Fähigkeit zur Maske nach innen explizit gemacht hat. Denn da wir uns mit Derridas Buch zum Archiv gleichsam mit den Nachwehen der Psychoanalyse beschäftigen, lassen Sie mich zu dem Patriarchen Noah, den Patriarchen der Psychoanalyse gesellen. Wir holen Freud ins Boot.

Wir werden uns leicht vorstellen können, daß Freud das Potential dieser Situation erkennt, es sich nicht nehmen lassen wird das potentielle Übel bei der potentiellen Wurzel zu ergreifen und Noah dazu überreden wird sich bei ihm in Therapie zu begeben.

“[...] und die Wasser wuchsen und hoben die Arche auf und trugen sie empor über die Erde.”¹⁸ Die Sintflut wird 40 Tage und 40 Nächte, und der Ablauf des Wassers selbst 150 Tage dauern. (Nach Max Bense sind es gar zwölf Jahre Regenzeit). Bis sich die Arche auf das Gebirge Ararat niederlassen kann, hat Freud also ausreichend Zeit, vielleicht zum Wohle aller, Noah von einer Therapie zu überzeugen. Lassen Sie mich Freud also den Patriarchen Noah zum Patienten nehmen.

Die Frage, auf die uns die Psychoanalyse Noahs eine Antwort liefern sollte, ist die Frage nach jenem Trauma, das die Gründung eines Archivs, wie der

¹⁷Bense, S. 6

¹⁸Die Bibel, 1. Buch Mose 7,17

Arche, nachsichzieht. Nun, erfahren wir durch die Bibel von Noahs Kindheit nur, dass sein Vater Lamech über ihn sagte: “Der wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf dem Acker, den der HERR verflucht hat.”¹⁹ (Er hätte ihn gleichsam Beschneiden können, aber es sollte noch eine Sintflut und einige Generationen dauern bis der erste Moses in der Auslegung Freuds dieses Ritual als Tradition der Protojuden Ägyptens einführte.) Mit diesem Ausspruch war Noah gezeichnet, verdammt dazu ein Grenzgänger²⁰ zu sein; auf der einen Seite die gottlosen Menschen, deren Nachfahre er war auf der anderen Seite der rachsüchtige Gott des Alten Testaments, der nach einer Tabular Rasa, einem Neuanfang, einer erhabenen Revolution – eben jener bevorstehenden Sintflut trachtete. Auf der einen Seite die Forderung nach Trost, auf der anderen die Forderung eine Arche zu bauen – ein Archiv zu erigieren. Aber vielleicht sind Trost und der Bau des Archivs hier auch das gleiche. Vielleicht fällt das Überleben der Sintflut des Fleisches selbst und der Wunsch nach Trost angesichts eines den Acker verfluchenden Gottes zusammen. Das Trauma Noahs ist das einer unendlich grossen Bürde – letztlich genau jenes von Freud als Trauma aus Erwählung und Überleben bezeichnete. Die Erschaffung eines Archivs ist gleichsam eine unendliche Vertagung der Erlösung von dieser Bürde. Diese unendliche Vertagung ist *cum grano salis*, denn ihre Unendlichkeit ist dann nur noch eine insgeheim gehoffte Unendlichkeit, Freuds Verdrängung.

Verdrängung ist das Ausweichen vor dem Unausweichlichen – das Umschiffen des Unumschiffbaren – gleichbedeutend mit einem zuvor gesetzten,

¹⁹Die Bibel, 1. Buch Mose 5,29

²⁰vgl. den Begriff des Grenzgängers in Hans-Peter Dürs *Traumzeit*

zu-künftigen²¹ Scheitern.

Postskriptum

Dieser Text begann mit einer Präambel. Wie das bei modernen Präambeln der Fall ist bestand ihre Absicht in der Wiedergabe der Absicht des nachfolgenden Textes. Dieser nachfolgende Text trägt den Titel *“Letztes Kapitel”* aus einem einfachen Grund, den ich hier im Postskriptum dem Leser nicht schuldig bleiben möchte. Die Präambel führte in einen Text der ein Gedankenexperiment sein würde und der am Ende, für den Fall, dass es sich als ein glücklich verlaufendes Experiment erwiese eine Frage aufwerfe – die Frage danach ob, das vollführte Gedankenexperiment in seiner ganzen Kontrafaktizität Rückschlüsse auf unsere faktische Welt zulässt. Aber worin bestünden diese Rückschlüsse auf unsere Welt? Ja doch in Kommentaren zu den Theorien, zu den Werken, auf die ich mir hier bezog – und dies nicht nur inhaltlich, denn ein letztes Kapitel, das, sofern es das einzige Kapitel ist, auf triviale Weise das letzte Kapitel sein muss, ins Zentrum einer Betrachtung zu rücken ist eine Bewegung methodischer Natur. Es wiederholt die von Derrida vollführte Geste den Beginn des Textes hinauszuschieben. Er hat dies mit der Abfolge von Exergum, Präambel, Vorrede, Thesen und Post-Skriptum in seinem Buch getan, als wenn er das zu Schreibende *“von der Zukunft her offen”* anlegen wollte. Doch Schlimmer noch: Auch Yerushamli begeht diesen Schritt des Offenlassens indem er die Beantwortung der für sein Buch zentralen Frage vertagt. Derrida zitiert Yerushalmi:

“Professor Freud, an diesem Punkt angekommen, erscheint es

²¹vgl. Derridas Gebrauch der Begriffe *zukünftig* und *zu-künftig*

mir unnütz zu fragen, ob die Psychoanalyse, genetisch oder strukturell, wirklich eine jüdische Wissenschaft ist; wir werden es erst wissen, *einmal unterstellt, dass das jemals ein Wissensgegenstand sein wird (that we shall know, if it is at all knowable)* [Hervorhebung von mir – J. D.], wenn viel Arbeit getan sein wird. Vieles wird, sicherlich, davon abhängen, wie die Ausdrücke jüdisch und Wissenschaft definiert werden müssen.”²²

Es ist dieses Offenlassen, dass gleichsam im Archivbegriff Derridas ebenso wie in seinem Buch selbst, *Yerushalmis Buch* und in dessen Auffassung im Judentum ebenso wie in der Psychoanalyse strukturelle Konkruenzen offenbart.

Gleichsam verweist das Motiv des Letzten Kapitels auf *Yerushalmi*, der das letzte Kapitel seines Buches, ins Zentrum der Betrachtung stellt indem er es, um mich an dieser Stelle Derridas Worte zu bedienen, mit *eingewickelter Reichtum und bodenloser Ironie*²³ auskleidet.

Die Frage die sich hier jedoch vor der eigentlichen Frage anbahnt ist zunächst eine Metafrage: Kann oder darf die Frage gestellt werden?

²²Derrida, S.67

²³Derrida, S.109

Literatur

- [1] Bense, Max: *Ausgewählte Schriften* (1965), Band 3 Ästhetik und Texttheorie, Metzler: Stuttgart, Weimar, 1998
- [2] Bonaventura: *Nachtwachen* (1805), Philipp Reclam: Leipzig, 2003
- [3] Derrida, Jaques: *Dem Archiv verschrieben* (1995), Brinkmann + Bosc: Berlin, 1997
- [4] Duerr, Hans-Peter: *Traumzeit* (1978), Suhrkamp: Frankfurt a. M., 1985
- [5] Freud, Sigmund: *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* (1939), Suhrkamp: Frankfurt a.M., 1979
- [6] Kunduc, Dragan: *Archigraphia: Freud, Yerushalmi und Derrida* (2004) in *Bürokratische Leidenschaften* hrsg. von Sven Spieker, Kadmos: Berlin, 2004
- [7] Lévi-Strauss, Claude: *Das wilde Denken* (1962), Suhrkamp: Frankfurt a. M., 1981
- [8] Maciejewski, Franz: *Psychoanalytisches Archiv und jüdisches Gedächtnis* (2002), Passagen: Wien, 2002
- [9] Rorty, Richard: *Die Schönheit, die Erhabenheit und die Gemeinschaft der Philosophen* (1999), Suhrkamp: Frankfurt a. M., 2000
- [10] Yerushalmi, Yosef Hayim: *Freuds Moses: endliches und unendliches Judentum* (1992), Wagenbach: Berlin, 1992